

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 20

Artikel: Beim Falerner
Autor: Zimmermann, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

letzte Nachzug, der die Entflohe von dannen führen musste, eben ins Rollen geriet.

„Ins Theater!“ rief er vor sich hin, nachdem er dem schwächer werdenden Geräusche fast gedankenlos eine Weile zugehört; aber kaum hatte er den Fuß in den hell erleuchteten zum Theater umgeänderten Saal gesetzt, als er wie geblendet die Hand vor die Augen schlug; denn dort auf der Bühne stand unverkennbar das Original des kleinen Bildes, das er in der Tasche trug. Jetzt freilich bedurfte es keiner weitern Frage mehr, und teilnehmend erzählte ihm ein Bekannter, wie seine Frau, nachdem der Vorhang kaum aufgegangen, offenbar unwohl geworden, sich plötzlich entfernt habe, ohne jedoch einen Beistand annehmen zu wollen.

Erstaunt über den sonderbaren Zufall, voll Mitleides mit der sich selbst Täuschenden, aber im Innersten getroffen und verlebt von dem unerklärlichen Misstrauen, das sie geoffenbart, schickte Leopold am Morgen ihr die gewünschten Sachen nach mit dem kurzen Erischen, sie möchte nur bald zurückkehren, das Misverständnis werde sich dann leicht lösen. Aber Marie erschien nicht; mein Freund fühlte sich noch zu gekränkt, um sie selbst aufzusuchen, und erst nach mehreren Tagen anvertraute er mir den seltsamen Vorgang. Ich machte mich sofort auf den Weg, die Entflohe vorläufig aufzuklären und sie zurückzuholen; aber ich mußte bald finden, daß, was ich nur für eine krankhafte Laune gehalten, längst tiefere Wurzeln geschlagen. Die Arme hatte in ihrer völlig veränderten äußern Lage sich allmählich dem Wahne, sie habe die Liebe ihres Gatten verloren, in dem Maße hingegaben, daß dieser Wahne nun bereits zu einem unbesieglichen Misstrauen ausgeartet war. Und gerade das rückhaltslose Vertrauen, mit dem einst der Bräutigam der Braut seine frühere Liebe offenbarte, mußte ihr jetzt als besondere Stütze ihres Misstrauens dienen. Der Grund, den Leopold für den Erwerb des verhängnisvollen Bildchens angab, erschien ihr als übelersfundener Vorwand; vielmehr war es, wie sie glaubte, die Achtlöslichkeit des Originale des Bildes, das er auf seinen Fahrten

ja längst kennen gelernt haben konnte, mit dem Gegenstande seiner leidenschaftlichen Jugendliebe, welche ihm eine neue Leidenschaft für dieses Original selbst eingeflößt hatte. Mit einer Art von Abscheu aber wies sie die Zumutung von sich, die schuldlose Schauspielerin in irgend einer Art, mündlich oder schriftlich, als Zeugin zu vernehmen. „So scheint denn“, schloß Herr Trautmann seine Erzählung, „für immer getrennt zu bleiben, was einst so eng und schön verbunden war.“ —

Die ganze Gesellschaft schwieg nachdenklich, bis der Geistliche wieder das Wort ergriff. „Nicht für immer hoffentlich, Herr Trautmann“, sagte er; „denn offenbar handelt es sich bei der armen Frau bloß um eine vorübergehende Gemütskrankheit, die wohl bald wieder ihre Heilung finden wird.“

„Heilung!“ erwiderte Trautmann in fast bitterm Tone; „es stirbt mancher an einer Krankheit, die den Andern kaum für kurze Zeit aufs Lager bannt. So trägt eben jeder sein Verhängnis in seiner besondern Naturbestimmtheit, in seiner Eigenart in sich. Zwischen den Beiden ist der Riß, fürchte ich, schon zu tief gegangen.“

Am folgenden Morgen war Herr Trautmann abgereist; er habe dringende Briefe erhalten, sagte die Kuriwirtin, durch welche er der Gesellschaft seine Abschiedsgrüße bieten ließ.

„Aber er hat doch gestern Abend seine eigene Geschichte erzählt“, bemerkte ich zu dieser Nachricht.

„Seine eigene“, nickte die Wirtin; „drum konnte er auch hier keine Ruhe finden. Ich habe seine Frau von Jugend auf gekannt.“

Als ich das nächste Jahr wieder nach St. Lorenzen kam, ging eine meiner ersten Fragen nach Herrn Trautmann. „Sein bisheriger Aufenthalt ist ihm unerträglich geworden“, sagte die Wirtin, „und so hat er einen Ruf ins Ausland angenommen; seine Frau aber lebt noch immer bei ihrer Mutter.“

Der arme Inspektor hatte recht — der Riß scheint zwischen den Beiden zu tief gegangen zu sein.

⇒ Beim Falerner. ⇌

O reiche mir, holdeste Römerin,
Den goldgefüllten Becher,
Entlocke spielend der Mandolin
Eine frohe Weise dem Zecher;

Drück mir, von grünen Reben umlaubt,
Den Kranz der blühenden Rosen
Aufs deutsche, halbergraute Haupt,
Dass die Römerwinde drinn kosen; —

Und du dort, komm her, schwarzlockiges Kind,
Leg zu meinen Füßen dich nieder
Und singe zur Laute mir geschwind
Eins eurer alten Lieder!

Und sie heben an und es tönt das Lied
In den Reben der Romagna,
Und traumverloren mein Auge zieht
In die duftumwobne Campagna.

Zu Häupten mir ein Römerkind,
Eine Römerin zu führen —
Kennt Freuden ihr, die schöner sind,
Mögt immer ihr sie genießen!

Ich täuschte nicht um alles Geld
Eures Lebens Sprudeln und Schäumen
Dafür: Eine Stunde als Herrn der Welt
Mich, als römischen Kaiser zu träumen!

Dr. A. Zimmermann, Berlin.